

**Stellungnahme des ATK**  
**(Arbeitskreis Theologie und Katechese)**

zu

**Komm, geh mit**

Auf dem Weg zur Erstkommunion

**I: Begleitbuch für die Kinder (mit eingelegter CD-ROM)**

96 S., ISBN 3-451-27855-3

**II: Handreichung für die KatechetInnen (mit eingelegter CD-ROM)**

208 S., ISBN 3-451-27854-5

von Wolfgang Gies, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 2002

**Bewertung:**  
**vor dem Gebrauch ist zu warnen**

**ATK – Arbeitskreis Theologie und Katechese e. V.**

Seidenweberstr. 3, D-40764 Langenfeld

Internet: [www.atk-home.de](http://www.atk-home.de)

März 2003 (aktualisiert 2013)

Gewiss konnten wir in diesem Kurs einiges Positive entdecken, wie etwa die Darstellung der Gleichnisse vom Barmherzigen Samariter und vom Verlorenen Sohn (I, 53.61.66f), die Anleitung zur Stille und zum Beten, auch in freier Formulierung (22f) und in Gesten der Körpersprache (24f), mit beigegebenen Gebetsübungen (26f) und einem guten Lied vom Autor (28); die Anleitung zum Entdecken des Kirchengebäudes (38f), gute Verhaltensbeispiele (57), eine kindgerechte Umschreibung der Zehn Gebote (59) und passende Impulse zu Gewissenserforschung, Reue und Vorsatz (68).

Leider findet sich dies alles jedoch immer wieder umgeben von Elementen der Verfremdung und Aussagen, die katholische Glaubenslehren in Frage stellen oder verwischen.

## Jesus Christus

Jesus Christus wird vorgestellt als „Jesus – das Wort Gottes, der einzigartige Mensch“ (I, 29; II, 49), selten jedoch als Sohn Gottes bezeichnet. Nirgendwo fanden wir die klare Aussage, dass er wahrer Gott und wahrer Mensch ist und als Gott schon immer existiert. Gewiss ist seine Bezeichnung als „Wort Gottes“ korrekt, aber „Wort“ ist dann in einem Sinn zu verstehen, der vom landläufigen Sinn dieses Ausdrucks sehr verschieden und Kindern des vorausgesetzten Alters durchweg noch kaum zugänglich ist. Zudem sind die Aussagen, in denen Jesus so genannt wird, von anderen umgeben, in denen der Ausdruck „Wort“ in eben diesem landläufigen Sinn vorkommt (das durch Propheten oder auch durch Jesus selbst gesprochene Wort Gottes).

Eine Aussage, die u. U. klarstellen könnte, was der Autor wirklich zu dieser Frage denkt, erweist sich als grobe Fehlaussage und schafft nur noch größere Verwirrung: „Er (Jesus) bleibt unvergleichlich, einzigartig und einmalig in der Dreifaltigkeit beschreibbar als Vater, Sohn und Heiliger Geist – nach überlieferter Tradition“ (II, 54). Sind Vater, Sohn und Heiliger Geist demnach ein und dieselbe Person? Ist diese eine Person nur für uns Menschen, entsprechend einer bestimmten Tradition, dreifach „beschreibbar“? Ist Gott *nicht wirklich* dreifach Person? Und bedeutet „Überlieferung“ und „Tradition“ nicht dasselbe, so dass „überlieferte Tradition“ Unsinn ist? Hat der Autor kein Latein gelernt?

Bei der Darstellung des Zwölfjährigen im Tempel (II, 34) wird die Pointe der Erzählung weggelassen: „Wusstet ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was meinem Vater gehört?“ (Lukas 2,49). Statt dessen ist, vom

Lukastext in keiner Weise gedeckt, phantasievoll von einer „unbekümmerte(n), unverbogene(n) Theologie“ die Rede, mit der Jesus damals, „als heller Kopf“ neu und hellstichtig nachdenkend, „die Fachwelt verblüfft“ hätte. Liest man dann noch den an Gott gerichteten Wunsch, die Kinder möchten ihn „finden ... , wie Jesus dich fand“ (II, 54), und innerhalb von Kindergebeten die Aussage: „Jesus hat sich schon als Kind fest mit dir verbunden gefühlt“ (I, 15), und: „Ich ahne langsam, dass du (Jesus) ein ganz besonderer Mensch bist – bei Gott“ (I, 45), dann muss man auch das, wenigstens im Zusammenhang mit dem oben Gesagten, als ein Herabziehen Jesu auf die Ebene eines lediglich besonders begabten und begnadeten Menschen verstehen.

Verflachend erscheint ebenfalls die Aufforderung an die Kinder, sie sollten, um Jesus zu begreifen, ihn einfach mit sich selber vergleichen (I, 33). Bedenklicher noch ist demgegenüber, dass die waghalsige theologische Theorie, wonach Jesus an Gott *geglaubt* habe, vorgetragen wird (II, 73). Nach traditioneller theologischer Lehre brauchte er das nicht, da er in seinem menschlichen Bewusstsein eine von Gott geschenkte *unmittelbare Kenntnis Gottes* (und damit auch das Wissen um seine eigene Identität als Gottes ewiger Sohn) besaß.

Dem Gesagten entsprechend sind für den Autor der neue Himmel und die neue Erde, von denen Jesus für die Zukunft spricht, lediglich Gegenstand eines *Traumes*, den er mit „Fantasie“ geträumt habe (II, 76.84; I, 52 u. ö.); und dass wir mit ihm verbunden sind wie Trauben mit dem Weinstock, habe er sich lediglich „vorgestellt“ (I, 55).

Hinsichtlich der Frage, was wir über das Leben und Wirken Jesu wissen, kommt der widerliche Ausdruck „Jesusgeschichte(n)“ vor (I, 32). Kein Wunder, dass anschließend die Kinder aufgefordert werden, ein „Fantasiebild“ von Jesus zu entwerfen (33). Eine Verhöhnung der Glaubensüberlieferung und ein Vergehen an den Kindern bedeutet es, wenn diese mittels des Spieles „Stille Post“ oder durch die Weitervermittlung einer Nachricht mittels Pantomime feststellen sollen, „was von der Ursprungsnachricht noch (bei dem letzten Spieler) ankam“ – und wenn dies zur Erhellung der historischen Frage nach Jesus dienen soll: „Wie kamen die Erzählungen und Berichte über ihn zu uns?“ (II, 58). Immerhin haben ja die Augenzeugen und deren unmittelbare Hörer beim Weitergeben der Botschaft nicht Spielchen gespielt, sondern ihren Kopf für die Wahrheit ihres Zeugnisses hingehalten.

## Wunder

Die Wunder Jesu werden erwähnt, jedoch „neutralisiert“ durch die Bezeichnung „Begegnungsgeschichte(n)“ und „Jesus-Geschichten“ (I, 44) sowie durch Edelkitsch-Formulierungen, die wenigstens so verstanden werden *können*, dass sie das physische Wunder ins Alltäglich-Psychologische hinein verflüchtigen: „Er hatte Augen für Blinde“; „Er lieb dem Taubstummen sein Ohr und fand Worte für ihn“ (I, 44; vgl. 45 und 48, linke Spalte; dort auch die Wegdeutung echter Prophetie: „Ein Schwarzseher wurde zum Hellseher“; gemeint ist Jesaja). Noch deutlicher wird die Wegdeutung im entsprechenden Abschnitt der Handreichung: „Er ließ sie nicht blind links liegen, sondern hatte Augen für sie, lieb ihnen sein Ohr, und seine Worte hatten Hand und Fuß. Er half Lahmen auf die Beine ... Um diese wunderbaren Geschichten dreht sich das heutige Treffen. Menschen, denen Hören und Sehen vergangen war vor Bitterkeit und Angst, wurden in der Begegnung mit Jesus verwandelt und fanden den Glauben wieder an sich, die Welt und ... an Gott ... Sie, die Abgeschriebenen, waren wieder ganz da und heilfroh“ (II, 66).

Noch etwas massiver dann die Wegdeutung des Wunders bei der *Brotvermehrung*. Zuerst wird die Aufforderung Jesu an die Jünger „Gebt ihr ihnen zu essen“ hervorgehoben. Dann heißt es: „Von der unscheinbaren Gabe des Kindes ... werden ähnlich dem Senfkornvergleich unwahrscheinlich viele Menschen satt. Wenn ihr wollt, ist es kein Wunder“ (II, 124). Wieso es allerdings ohne Wunder geklappt haben sollte, dafür wird im Text des Autors nicht einmal der Versuch einer Erklärung greifbar.

## Zur Botschaft an Maria

Am Anfang des irdischen Lebens Jesu, bei der Verkündigungsszene, wird das Wort des Engels „Er wird groß sein und Sohn des Höchsten genannt werden“ (Lk 1,32) willkürlich umgebogen zu: „Er wird groß *in dir* und Sohn Gottes genannt werden“<sup>1</sup>.

---

<sup>1</sup> I, 47; Hervorhebung von uns.

## Eucharistie und Amt

Mit einer verfremdenden Bilddarstellung von Sieger Köder wird suggeriert, dass das Essen Jesu mit den Zöllnern und Sündern (das der Verkündigung zwecks Umkehr diene), sein Letztes Abendmahl und seine nachösterliche Mahlgemeinschaft mit den Jüngern (wobei nur diese bzw. nur der Zwölferkreis eingeladen waren), eins und dasselbe seien (I, 43).

Es fällt auf, dass Jesus in diesem Kurs fast durchgängig nur „Freunde“, kaum jemals dagegen Apostel oder Jünger hat.

Das Wort Jesu über das Brot beim Letzten Abendmahl wird wiedergegeben mit: „Dies *Brot* ist mein Leib, der für euch hingegeben wird“<sup>2</sup>. Das ist ein starkes Stück, denn der theologischen Tradition ist die Feststellung wichtig gewesen, dass Jesus das, was er in Händen hielt, eben nicht mehr Brot genannt hat – und dem ist so in allen vier biblischen Bezeugungen des Vorgangs, trotz aller anderweitigen Unterschiedlichkeit.

Einer solchen eigenmächtigen Veränderung entspricht die Redewendung, dass Jesus uns „im Brot“ oder „in Brot und Wein“ begegnen würde (I, 75.85). Man hat den Eindruck, dass der Autor die katholische Lehre von der Wesensverwandlung (Transsubstantiation) ablehnt (oder sie nie richtig kennen gelernt hat?) und statt dessen die Auffassung Luthers von der „Gegenwart in und mit dem Brot“ teilt. Die korrekte Formulierung wäre, dass Jesus *unter der Gestalt* des Brotes und des Weines gegenwärtig ist. Man könnte nun denken, dass der Autor die eben genannte Formulierung im Hinblick auf acht- bis neunjährige Kinder für zu schwer hielte und *deshalb* „im Brot“ und „im Wein“ sagen würde. Das ist jedoch offensichtlich nicht der Fall, denn er gebraucht sehr wohl die Wendung „In der Gestalt von Brot und Wein spürten sie seine Gegenwart“ (I, 88), nämlich in Bezug auf das Erlebnis der *Emmausjünger*. Dieses wird dementsprechend auch mit dem liturgischen Ruf „Geheimnis des Glaubens“ in Verbindung gebracht (ebd.). Es gibt jedoch keinerlei Anhaltspunkte dafür, dass das Brotbrechen Jesu in Emmaus eine Eucharistiefeier gewesen sein sollte. Demnach scheinen für den Autor die *Grenzen* zwischen eucharistischem und nichteucharistischem Mahl *verschwommen* zu sein.

---

<sup>2</sup> I, 78; Hervorhebung von uns.

Wer gehofft hätte, in der Handreichung zu dieser Frage Klarheit zu finden, müsste sich enttäuscht sehen. Die Verwirrung wird dort nur noch größer (II, 112). Zuerst wird das Letzte Abendmahl in ungehöriger Weise als „Henkersmahlzeit Jesu“ bezeichnet. Anschließend versucht der Autor, die wahre Gegenwart Jesu „in Brot und Wein“ (auch hier wieder wörtlich so) von der Bedeutung her zu erklären, die Brot und Wein seiner Meinung nach schon unabhängig von ihrer Verwandlung bei der Eucharistiefeyer haben. Wie ein Kuss nicht bloßes Symbol der Liebe sei, sondern zum Vollzug der Liebe gehöre, so seien auch Brot und Wein in der Eucharistie nicht bloße, sondern „vollgültige Symbole“, nicht nur Verweis auf eine Wahrheit, „sondern Bestandteil und Ausdruck dieser Wahrheit selbst“. Kern dieser Wahrheit sei „die spürbare Präsenz Jesu im Wort, in Brot und Wein und in der am Altar um ihn versammelten Gemeinschaft der Gläubigen ...“. Hier werden drei der fünf verschiedenen Gegenwartsweisen Jesu, wie sie das 2. Vatikanum entsprechend der kirchlichen Tradition aufzählt, über einen Leisten geschlagen, das Besondere der eucharistischen Gegenwart wird eingeebnet. Wie in I, 88 wird die *Spürbarkeit* dieser Gegenwart behauptet, und für bedeutsam erklärt – nach der II. Schrift und der überlieferten kirchlichen Lehre dagegen werden Brot und Wein zum Leib und Blut Jesu *unabhängig davon*, ob die Teilnehmer meinen, davon etwas zu spüren oder nicht.

An der zuletzt genannten Stelle äußert der Autor noch einen weiteren schwerwiegenden Irrtum: „Nur ein vom Bischof geweihter Priester darf in unserer Kirche in Jesu Namen die Wandlung vollziehen.“ Richtig wäre: Nach der *Lehre* unserer katholischen Kirche *kann* nur ein gültig geweihter Bischof oder Priester in Jesu Namen die Wandlung *gültig* vollziehen. Und das heißt: Auch die in nichtkatholischen Konfessionsgemeinschaften vollzogene Eucharistiefeyer ist nach katholischer Lehre nur dann gültig, wenn ihr ein gültig geweihter Bischof oder Priester vorsteht, unabhängig davon, ob auch ein Nichtgeweihter es dort nach den Regeln der betreffenden Gemeinschaft „darf“ oder nicht.

Wie in den allermeisten Erstkommunionkursen *fehlt* die grundlegende katholische Lehraussage, dass die Eucharistiefeyer Vollzug des Opfers Jesu ist. Aber bereits die Grundlage dazu fehlt, nämlich dass sein Tod am Kreuz ein Opfer ist und dass wir, die ganze Menschheit, durch dieses Opfer erlöst wurden und Erlösung nötig hatten, weil wir infolge der Sünde der ersten Menschen die Gemeinschaft mit Gott verloren hatten und unter der Herrschaft des Teufels standen.

## Engel

Die wirkliche Existenz von Engeln wird mit einem Trick weggedeutet, wenn es zur Verkündigung der Geburt Jesu heißt: „So hört Maria Gottes Wort mit Engelszungen“ (I, 47). Aufgrund dessen kann in dem Kurs logischerweise von Teufel und Dämonen keine Rede sein.

## Eschatologie (Die Letzten Dinge)

Das jenseitige, ewige Leben als Ziel unseres irdischen Lebens wird zwar hinreichend deutlich erwähnt (I, 85.89), danach folgt jedoch der „Traum“ von einem irdischen Paradies „ohne Angst und Leid ... ohne Zank und Streit ..., wo Menschen miteinander teilen das täglich' Brot und den Wein“ (Letzteres beweist doch wohl, dass es sich um einen *diesseitigen* Zustand handeln soll) und „wo Menschen aneinander glauben“ (90). Ein solcher Traum widerspricht jeglicher Erfahrung, und die Bibel lässt uns Derartiges keineswegs erhoffen.

## Deutung und Vollzug der Liturgie

Für den Autor sind Gottesdienstteilnehmer noch immer bloße „Kirchenbesucher“ (I, 74). Das Hochgebet wird von ihm wenig sinnvoll aufgeteilt, ja es scheint eher der Gabenbereitung (Nr. 1) zugeordnet (!), während seine Bestandteile als davon verschiedene Elemente (Nr. 2-4) erscheinen (I, 80).

Vor allem: Die Kinder werden zum Brotbacken, einer Brotbetrachtung oder „Brotandacht“ oder gar einem zu feiernden „Brotfest“ sowie zum „Brot sein für andere“ aufgefordert (II, 110.113; I, 80f) – man fragt sich, wozu das alles gut sein soll. Auf einem zweiseitigen Bild stehen viele Brötchen und Brote in einer Kirche, sechs weitere große Brote werden in die Kirche hineingetragen – schwächling aber liegt daneben auf einer kleinen Patene eine einzige Hostie, die konsekriert werden soll: von der herkömmlichen Art, ganz weiß, nur mit Mühe und Not als Brot erkennbar (I, 78f) – während doch in vielen Gemeinden inzwischen schon Hostien gebraucht werden, die wenigstens in etwa der Bestimmung des Römischen Messbuchs entsprechen: „Die Aussagekraft des Zeichens verlangt, dass man die Materie der Eucharistie tatsächlich als Speise erkennt. Daher soll das eucharistische Brot ... so beschaffen sein, dass der Priester ... (es) wirklich in mehrere Teile brechen kann, die er we-

nigstens einigen Gläubigen reicht“<sup>3</sup>; „Für die Konsekration der Hostien ist es angebracht, eine einzige, größere Patene zu verwenden, auf die das Brot für den Priester, für (die Mitwirkenden) und für die Gläubigen gelegt wird“<sup>4</sup>.

Im Zuge eines der vielen vom Autor eingesetzten, ärgerlichen Verfremdungseffekte erscheinen an der zuletzt genannten Stelle Kelch, Patene mit Hostie und Krüge mit Wein und Wasser, Evangeliar und Altarkreuz zudem als auf dem Fußboden der Kirche abgestellt. Wozu soll das gut sein?

Die Verse zum Kyrie (I, 50) passen nicht dahin, weil sie Aussagen über uns, die Mitfeiernden enthalten. Das Kyrie ist nach dem Messbuch ein Huldigungsruf an Christus und soll, wenn es im Bußakt verwendet wird, Zusatzverse bekommen, die seine Macht, Güte und Vergebungsbereitschaft preisen, nicht solche, die unsere Sünden benennen.

### **Fragwürdige Art von Gottesdienstkritik**

Wer die Augen nicht vor der Wirklichkeit verschließt, muss grundsätzlich Verständnis haben für das Anliegen, das der Autor so formuliert: „Der Gottesdienst ist oft so trocken und unersprißlich, dass ich Kinder gut verstehen kann, wenn sie keine Lust darauf haben“ (II, 106). Ob allerdings die „ganz neue Art von Gottesdienst“ mit „Raum und Zeit ... für echtes Nachdenken und berauschte Worte“, von der der Genannte „träumt“, die echte Lösung dieses Problems darstellt und ob es ihm selbst gelingen würde, eine größere Zahl von Kindern zu einer *dauerhaften* Praxis des Gottesdienstes hinzuführen, bleibt fraglich. Zudem müsste irgendwo *auch* gesagt werden, dass in diesem Bereich wie in allen anderen wichtigen Lebensbereichen das Leben nur gelingen kann, wenn ein Mensch bereit ist, das Gute und Wichtige, das unbedingt zu tun ist, auch dann zu tun, wenn er *keine* Lust darauf hat.

Missbräuchlich ist auf jeden Fall die Anwendung des Bibelabschnitts Jesaja 1,10-17 auf diese Frage (I, 77; II, 109). Dieser Text wird, obwohl zwischen Anführungszeichen, in veränderter Form angeführt: „Ich mag eure Art von Gottesdienst nicht, sie sind mir ein Gräuel“ (sic: II, 109; richtig wäre: er, der Gottesdienst, oder sie, die Art, *ist* mir ein Gräuel).

---

<sup>3</sup> Allgemeine Einführung, Nr. 283.

<sup>4</sup> Ebd. Nr. 293.



Bei Jesaja aber geht es gar nicht um die Art, wie der Gottesdienst gestaltet wird, sondern darum, dass unbußfertige Mörder, ungerechte Richter und soziale Schinder, Ausbeuter und Unterdrücker kultische Opfer darbringen und darbringen lassen.

## **Anleitung zur Selbstbespiegelung**

Höchst bedenklich und von der Thematik eines Erstkommunionkurses keineswegs gefordert ist die Übung unter dem Titel „Wer mag mich, wie ich bin?“, bei der jedes Kind seine drei wichtigsten positiven Eigenschaften aufschreiben und andere, vorgedruckte Eigenschaften, die gar nicht zu ihm passen, durchstreichen soll (I, 16; II, 38). Zwar heißt es, die Auswertung dieser Niederschrift sei „Vertrauenssache“ und es würde den Einzelnen überlassen, sich ggf. anschließend mit einem Partner auszutauschen und ihn zu fragen: Siehst du mich auch so? Aber was hingeschrieben wird, können die Nachbarn sehen, und das genügt, damit Kinder, die in der Gruppe unbeliebt sind, den dummen Bemerkungen anderer ausgeliefert sind.

Im Zusammenhang damit fällt die Nabelschau auf, zu der die Kinder auch an anderen Stellen angeregt werden, wenn sie die eigene Körpergröße, Augen- und Haarfarbe, Armlänge und Kopfumfang in das „Begleitbuch“ eintragen sollen (I, 9); oder wenn sie angeregt werden zu beten: „Da darf ich, guter Gott, stolz auf mich sein“ (59). Wo gibt es ähnliche Gebete in der Bibel, außer dem des Pharisäers im Tempel?

Dem entspricht auch, dass als erste Antwort auf die Frage „Warum beten? Wie können wir beten?“ erklärt wird: „Dir kann ich alles sagen. Voller Zorn und wutentbrannt, himmelschreiend ungerecht, sauer auf die andern alle ..., tobe ich mich aus vor dir: Verzeih mir – guter Gott!“ (I, 24). – Ist das wirklich die Art von „Gebet“, die zur Vergebung führt, und ist Gott „gut“ in dem Sinn, dass er das mit sich machen lässt?

Einer Hinführung zur Umkehr ebenso abträglich ist die missverständliche Gottesrede ebd. 65: „Du, ich mag dich so, wie du bist, auch mit deinen Fehlern. Ich verzeih dir ...“ Gewiss, wenn man das mit dem vorher gut dargestellten Beispiel vom Verlorenen Sohn in Zusammenhang bringt, dann ist tätige Reue sehr wohl vorausgesetzt. Aber diesen Zusammenhang stellen sicher nicht alle Leser her, und eben darum ist die Aussage missverständlich. Eindeutiger wäre das Gebet: „Gott, nimm mich, wie ich bin, aber mach mich, wie du mich haben willst.“

## **Aufwiegelung und Anbiederung**

Das sich selbst bespiegelnde, wutentbrannt tobende Ich des Kindes wird zudem angeleitet zur Verhohnepiepelung seiner Eltern mit ihren als „Knallbonbons“ bezeichneten Vorschriften und Verboten (I, 56). Müssen Eltern sich das gefallen lassen? Anbiederung an die Kinder bedeutet ebenso der dümmliche Gebrauch von „fromm und brav“ und „beichten gehen“ im Vorwort (4) – obwohl dann später die Beichte relativ gut dargestellt wird (60-71). Lächerlich gemacht werden im Bild die von Kinder-Reportern zu interviewenden Gottesdienstteilnehmer vor dem Eingang zu einer Kirche: einmal weil nur ganze drei von ihrer Art gezeigt werden, nämlich ein alter Mann und zwei Ordensschwwestern – Letztere in ihrer Tracht so dargestellt, dass sie als völlig schemenhaft, entpersönlicht und aller Wirklichkeit enthoben erscheinen (74).

## **Unkluge Frage**

Die Frage, ob es Gott wirklich gibt (I, 12), sollte von Lehrbüchern und von Katecheten *besser nicht* gestellt werden. Denn nie können Lehrer wissen, ob sie eine Antwort zu geben vermögen, die für alle Teilnehmer in der gegebenen Situation als subjektiv überzeugend erscheint. Das hängt weitgehend von äußerlich-subjektiven Faktoren ab, vor allem davon, wie viel Sympathie der Pädagoge genießt und welche Art von Kindern in der Gruppe den Ton angeben. Und den Zweifel zu nähren, dazu sind Sakramentenkurse wirklich nicht da.

## **Pädagogischer Missgriff**

In einem Kindergebet heißt es: „Selbst wenn Mama und Papa mich verlassen würden – du (Gott) verlässt mich nicht“ (I, 19). Damit werden Ängste, die (angesichts der vielen kaputten Ehen nicht ohne Grund) bei vielen Kindern ohnehin vorhanden sind, unnützerweise geschürt und Misstrauen den Eltern gegenüber gefördert.

## **Beliebigkeit der Katechese**

Die Fülle des angebotenen Stoffes ist derart groß, dass darin notgedrungen nur ausgewählt werden kann. Zudem wird den Katechet(inn)en

auch ausdrücklich gesagt: „Verstehen wir das Angebot wie ein Büffet, aus dem ein Menü je nach Geschmack und Interesse zusammengestellt werden darf“ (II, 16). Sic! Nichts erscheint daher als verbindlich, nichts als unbedingt zu kennen und glaubend zu bekennen, bevor jemand zum Kommunionempfang zugelassen wird. Und nichts garantiert, dass die wenigen Passagen, die Richtiges und unerlässlich zu einer Erstkommunionkatechese Gehörendes enthalten, wirklich auch behandelt werden; und wenn – ob ihnen dann inmitten all des Verkehrten oder Überflüssigen die ihnen gebührende Aufmerksamkeit geschenkt wird.

## **Verfremdung**

Irritierend wirken, wie an Beispielen bereits gezeigt, die vielen Verfremdungseffekte, vor allem in der Bebilderung. Was soll etwa das große Auge bedeuten, das immer wiederkommt und zweimal auf zwei nicht zueinander passenden Füßen aufruht (44.88)? Was soll die Kostümierung der Kinder bedeuten, die in die Kirche gehen oder sich in ihr aufhalten (74f): Karneval; Harry-Potter-Welt; New Age? Was soll der immer wiederkehrende Clown? Was der Junge mit der Kirchturmspitze auf dem Kopf (25)? Was Clown und Kind im Beichtstuhl (63)? Was soll das Rezept für Pfefferkuchenteig, ohne einen auch nur ansatzweise erkennbaren Zusammenhang mit dem Kontext (62)? Oder das Spielchen mit der Spiegelschrift S. 77 und der insgesamt unsinnige Inhalt von S. 42 mit dem Affenklamauk? Ist es das Eingeständnis, dass der Stoff, wie er ist und wie er dargeboten wird, zu langweilig ist und daher durch willkürliche Zutaten aufbereitet werden muss, damit er geschluckt wird?

## **Einzelheiten**

Zum Lied von S. 6: „besinnen“ als transitives Verb, wie es hier gebraucht wird, gibt es nicht; und wenn, dann wäre es sicher für Kinder unverständlich. Dasselbe gilt von „Mich versinnen“ S. 22. Auch das Gedicht von Erich Fried S. 12 ist entschieden zu schwer.

## **Fazit**

Insgesamt müssen wir wegen der aufgezeigten Mängel und Fehlaussagen vor dem Gebrauch dieses Kurses entschieden warnen.

